Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 67 (1992)

Heft: 4

Rubrik: MFD-Zeitung = Journal SFA = Giornale SMF

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Offizielles Organ
des Schweizerischen Verbandes
der Angehörigen des MFD

52. Jahrgang
April 1992

MFD-Zeitung

KOMMENTAR

Helvetia weint ...

... ihre Töchter werden immer bequemer. Sie wollen alle Rechte, sind aber nicht bereit, freiwillig für den Staat etwas zu tun. Dienst am und für den Nächsten. Die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig. Die Bedingungen waren noch nie so gut wie heute. Frauen können gleichberechtigt und vollwertig ihre Dienste leisten. Warum nur fehlen sie überall? Klagen, wohin man hört. In Politik, Wirtschaft, Vereinen, Verbänden und auch – leider – beim Militärischen Frauendienst, Zivilschutz, Rotkreuzdienst. Fehlt es den Frauen an Mut? Haben sie wirklich zu wenig Zeit wegen der Doppelbelastung Beruf/Haushalt? Wo bleibt da die Emanzipation? Auf dem Papier stimmt fast alles, aber in der Praxis scheinen wir noch weit nachzuhinken.

Manchmal habe ich den Verdacht, dass Helvetia keinen Grund hat, über ihre Töchter zu weinen, sie müsste eher mit ihren Söhnen schimpfen. Wenn ich die Argumente höre zum Beispiel, wieso Frauen keinen Militärdienst leisten wollen respektive können:

- *Der Vater hat etwas gegen Frauen in Uniform.*
- *Der Freund würde durchdrehen.*
- *Der Mann hat es verboten.*
- *Der Chef sagt, er könne die zusätzlichen Absenzen nicht dulden und droht mit Kündigung.*
- *Die Familie kann unmöglich alleine zurechtkommen.*
- *Wer würde dann für den Haushalt sorgen?*

Es ist und bleibt schwierig für die Frauen, sich zu engagieren, solange die Umwelt nicht damit einverstanden ist. Nicht jede hat die Kraft, die Anfeindungen der Umgebung auf sich zu nehmen und damit fertig zu werden, als schlechte und rücksichtslose Ehefrau, Rabenmutter und noch Schlimmeres bezeichnet zu werden. In der Wirklichkeit sieht es aber leider noch häufig so aus. Und ebenso häufig sind es die «Schwestern», die am lautesten schimpfen!
Wo sind die emanzipierten Männer, die sich wirklich eine gleichberechtigte Partnerin wünschen und ihr auch dabei helfen und sie unterstützen? Darauf, dass Helvetia sich über ihre Töchter freuen kann, wartet sehnlichst

Rita Schmidlin-Koller

Erfahrungen und Perspektiven für die Bundeswehr

Frauen in Uniform

Von Ekkehard Lippert

Ein Sprecher des Pentagon in Washington stellte jüngst fest, dass die im Golfkrieg eingesetzten Soldatinnen der Streitkräfte der Vereinigten Staaten sich «hervorragend bewährt» hätten und es die «amerikanische Öffentlichkeit sehr wohl akzeptiert habe, wenn die Frauen eine entscheidende Rolle in den Kämpfen spielen». Nun könnte man meinen, dass die Integration von Frauen ins Militär uns Deutsche nichts mehr anginge. Denn der bis dato wichtigste Anstoss für alle einschlägigen Diskussionen, der Ersatz fehlender männlicher Wehrpflichtiger durch junge Frauen («Lückenbüsser»), ist nicht mehr von Bedeutung. Mit der Deutschen Einheit und der vertraglich vereinbarten Verringerung der Bundeswehr auf 370 000 Soldaten stehen auf absehbare Zeit genügend junge Männer als Wehrpflichtige zur Verfügung.

Wer so argumentiert, übersieht allerdings, dass bereits seit 1975 Frauen in der Sanitätstruppe militärischen Dienst als weibliche Sanitätsoffiziere leisten, die als schon approbierte Ärztinnen oder Apothekerinnen quasi als Seiteneinsteiger in die Bundeswehr eingetreten sind. Seit Juli 1989 befinden sich junge Frauen in der Ausbildung zu Sanitätsoffizieren, und seit Januar 1991 ist der Sanitätsdienst auch für weibliche Mannschaften und Unteroffiziere möglich. Schliesslich wurden – ebenfalls ab Januar 1991 – alle Laufbahnen im Militärmusikdienst für Frauen geöffnet. Nimmt man die grosse Zahl der Bewerberinnen für die vergleichsweise wenigen pro Jahr zum Beispiel in der Sanitätstruppe zur Verfügung stehenden Dienstposten als Hinweis, so lässt sich ein erhebliches Interesse junger Frauen am Soldatenberuf vermuten. Die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankerte Gleichberechtigung und die formal garantierte Chancengleichheit stärken diese Interessen mit juristischen und politischen Argumenten.
Davon unabhängig wird zum anderen in der Gesellschaft die Frage der Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht immer lautstärker diskutiert. Ihren Ausgang nehmen diesbezügliche Vorschläge von der absehbaren Überalterung der Bevölkerung und der deswegen erforderlichen Vermehrung und Intensivierung der verschiedenen Sozialdienste. Jedenfalls wird die Begründung der Existenz des Zivildienstes in seiner bisherigen Form aus der Kriegsdienstverweigerung, einer Negation der Wehrpflicht also, mehr und mehr paradox und schadet aufgrund der zunehmenden gesellschaftlichen Akzeptanz des Zivildienstes der gesellschaftlichen Legitimierung der Streitkräfte.
Auch wenn längst noch nicht klar ist, wie eine Dienstpflicht einmal konkret aussehen könnte, deutlich dürfte bereits jetzt sein, dass sie sich erstens dann nicht nur an die jungen Männer wendet und zweitens die Wehrpflicht, wenn sie dann noch gesellschafts- und sicherheitspolitisch für erforderlich gehalten wird, als eine der Wahlmöglichkeiten miteinschliesst.

In Berufsarmeen Frauen unverzichtbar

Die wahrscheinlichste Alternative zur Wehrpflicht ist eine Freiwilligen- beziehungsweise Berufsarmee. Diese wird, ähnlich wie dies in allen Ländern geschieht, die Freiwilligenstreitkräfte unterhalten, ohnedies junge Frauen anwerben müssen, um genügend und ausreichend qualifizierten Nachwuchs zu gewinnen. Dabei ergeben sich die entscheidenden Argumente für eine Berufsarmee aus der Erosion der bis dato wichtigsten Begründungsaspekte der Wehrpflicht: Da der Wehrdienst als staatsbürgerliche Pflicht sich nur auf eines der beiden Geschlechter bezieht, hat die Gleichsetzung der Wehrpflicht mit den demokratischen Prinzipien der Gleichheit und Gleichverpflichtung aller Staatsbürger an Bedeutung verloren. Und die Begründung, die auf den sozialen Nutzen der Wehrpflicht für die Gesellschaft abhebt, ist, was die «Verteidigung» als Nutzen betrifft, weitgehend durch die Mechanisierung und Automatisierung der

Frauen geben Fehler leichter zu als Männer. Deshalb sieht es so aus, als machten sie mehr.
Gina Lollobrigida

Kriegführung entwertet. Konventionelle, sich auf Wehrpflichtige abstützende Massenarmeen, auch das hat der Golfkrieg eindrucksvoll belegt, haben ihre militärisch-operative Bedeutung weitgehend verloren. Die soziopolitische Funktion der Wehrpflicht schliesslich, das Entstehen eines militärischen «Staat im Staate» zu verhindern, wird wirksamer und weniger aufwendig durch demokratische Kontrollinstitutionen (wie zum Beispiel den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages) geleistet als von jungen Wehrpflichtigen. Diese haben von den untersten Stufen der Hierarchie aus ohnedies nur eine geringe Übersicht über die Gesamtorganisation der Streitkräfte und zudem schon aufgrund ihrer nur einjährigen Dienstzeit wenige Möglichkeiten, auf die politische Kultur der Armee einzuwirken.
Die Frage eines direkten Beitrages von Frauen für das Militär wurde in der kurzen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland mehrmals intensiv in der Öffentlichkeit diskutiert. Auslöser waren etwa die Auseinandersetzungen um die Wiederbewaffnung in den frühen fünfziger Jahren, der öffentliche Diskurs um die Gestaltung der Wehrverfassung Mitte der Fünfziger, die politische Vorbereitung der Notstandsgesetzgebung in den späten Sechzigern und die Bundeswehrplanung Mitte der achtziger Jahre. Auch wenn jeweils sicherheits- oder militärpolitische Fragen zunächst im Vordergrund des allgemeinen Interesses standen, sobald das Wort «Frauen in die Bundeswehr» gefallen war, ging, wie die Publizistin Alice Schwarzer feststellte, eine «ungeheure Hysterie» in der Öffentlichkeit los.

Schnappschuss

Die jüngsten Mitglieder unserer Armee! Soldaten Jonas und Simon lassen grüssen.
Bild eingesandt von
Hans Greter, Oberägeri

Schicken Sie uns auch Ihren militärischen Schnappschuss. Jedes veröffentlichte Bild wird mit 20 Franken honoriert.

Redaktion MFD-Zeitung
8372 Wiezikon

Öffentliches Reizthema

Da im genannten Zeitraum in der deutschen Gesellschaft die Integration von Frauen z. B. in technische Berufe (z. B. Ingenieurinnen, Kfz-Mechanikerinnen) weitgehend problemlos und ohne viel öffentliches Aufsehen voranging und Frauen wie selbstverständlich, etwa in der vormaligen Männerdomäne des Polizeidienstes, erfolgreich berufliche Tätigkeitsfelder suchten und fanden, bedarf die öffentliche Erregung um die gesellschaftliche Rolle der «Soldatin» einer Erklärung.
Versucht man die in den Medien im Zusammenhang mit den erwähnten Ereignissen jeweils gebrauchten Argumente für und wider eine Einbeziehung von Frauen in die Bundeswehr zu systematisieren und dabei den politisch-begrifflichen Hintergrund, vor dem sie entstanden sind, zu berücksichtigen, so fällt auf, dass das Thema nie eigenständig diskutiert wurde. Es hatte stets eine Stellvertreterfunktion für originär andernorts angesiedelte sicherheits- oder militärpolitische Themen. Fünf förderliche Themenkomplexe für die «Hysterie» fallen besonders ins Auge. Die damit angesprochenen Probleme sind nach wie vor aktuell. Sie werden deswegen auch einen Anstoss und Bezugsrahmen für künftige Diskussionen angeben.

Soldatin in deutschen Armeen ein unbekanntes Wesen

Wie alles hat erstens auch die Sozialfigur der Soldatin in Deutschland ihre Geschichte, oder genauer, ihre Nichtgeschichte. Weder in der Bundeswehr, noch in einer ihrer deutschen Vorgängerarmeen gab es je reguläre Soldatinnen im Sinne des Wortes. Die gelegentlich in diesen Zusammenhang beispielhaft angeführten Wehrmachtshelferinnen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges hatten als Teil des sogenannten Wehrmachtsgefolges keinen Kombattantenstatus, waren damit also keine Soldatinnen. Und die derzeitigen weiblichen Unteroffiziere und Offiziere der Bundeswehr unterliegen, da der Sanitätstruppe zugehörig, den speziellen Restriktionen (z. B. Genfer Konvention) dieser Truppengattung. Die Soldatinnen der Nationalen Volksarmee schliesslich dienten überwiegend in administrativen Verwendungen, die analog in der Bundeswehr von Zivilpersonal ausgefüllt wurden und werden. Somit liegen keine konkreten beziehungsweise verallgemeinerungsfähigen historischen Erfahrungen vor. Allerdings war die «Soldatin» immer wieder Gegenstand von allerlei Phantasien und Wunschvorstellungen. Da empirische Erkenntnisse aus dem Ausland, wo weibliche Soldaten z. T. auf lange militärische Traditionen zurückblicken können (z. B. in den USA oder in England), wegen der kulturellen Unterschiede nicht linear auf die Verhältnisse in Deutschland übertragen werden können, ist mangels einschlägiger bestätigender oder widerlegender Erfahrungen erst einmal jedes Argument formulier- und vertretbar und wird dann auch in die gesellschaftspolitische Diskussion eingebracht.

Man streitet über die Frauen und meint den Auftrag der Armee

Das Thema «Frauen für die Bundeswehr» hat zweitens offensichtlich eine Stellvertreterfunktion für einen grundsätzlichen militärpolitischen, genauer: gesellschaftspolitischen Konflikt. Man streitet über die Soldatin und meint eigentlich den zukünftigen gesellschaftlichen Auftrag und die sich wandelnde oder möglicherweise erweiternde Funktion der Streitkräfte. An die Stelle der herkömmlichen militärischen treten, nicht nur in der öffentlichen Wahrnehmung, mehr und mehr nichtmilitärische Bedrohungsmuster. Diese beziehen sich beispielsweise auf die Umwelt, auf technische oder industrielle Grossrisiken, auf möglicherweise bevorstehende grenzüberschreitende Wanderungsbewegungen und ausufernde Nationalitätenkonflikte oder auf die vielfältig-bedrohlichen Facetten der Nord-Süd-Problematik. Hinzu kommt, dass die in den Arsenalen bereits vorhandenen Massenvernichtungswaffen, auch wenn sie nach der Zahl verringert werden, nach wie vor hinreichen dürften, bei ihrem Einsatz zumindest in Mitteleuropa das Ende der Staaten und Gesellschaften herbeizuführen. Entsprechend ändern sich auf der subnuklearen Ebene die Einsatzszenarien für und damit die Funktionserwartungen an die Streitkräfte. Neben die bisher den Armeen zugewiesene Aufrechterhaltung nationaler Souveränität tritt mehr und mehr eine aus der politischen Funktion der absoluten Waffen ableitbare gesellschaftlich sinnstiftende und zugleich angesichts der neuen Szenarien ordnende und bewahrende (Constabulary-)Funktion. Die sich verändernden gesellschaftlichen Funktionserwartungen finden ihren Niederschlag in den nicht nur Farben, sondern auch Funktionen benennenden programmatischen Helmbezeichnungen der Blau-, Grün- oder Weisshelme. Mit solchen gewandelten oder erweiterten Funktionserwartungen aber kommt den Streitkräften ein wichtiger Stellenwert bei der Herausbildung gesellschaftlichen (Selbst-)Bewusstseins zu. Das Militär muss, ob es will oder nicht, letztlich auch wegen der dafür zur Verfügung gestellten Ressourcen dem Bürger den Wert und die Werthaftigkeit der eigenen Gesellschaft samt ihrer (Sicherheits-)Risiken symbolisieren und verdeutlichen. Ein Militär aber, das zunehmend politisch-symbolische und ordnend-bewahrende Funktionen hat, wird auch zunehmend geschlechtsneutral. Die grössere Muskelstärke in den Oberarmen oder die (wissenschaftlich bezweifelte) höhere Aggressionsbereitschaft der Männer sind jedenfalls nicht mehr allein ausschlaggebend für die Aufrechterhaltung der Funktionsfähigkeit der Streitkräfte. Im Gegenteil: Je mehr das andere Geschlecht, die zweite Hälfte der Bevölkerung, in die Streitkräfte persönlich und psychologisch einge-

bunden ist, desto rationaler kann sich aufgrund dann eigener und nicht mehr nur über Erzählungen der Männer vermittelte Erfahrungen die gesellschaftliche Akzeptanz der Streitkräfte stellen.
Auf einer anderen analytischen Ebene sind drittens die an der Soldatin festgemachten einander komplementären Vorwürfe der Zivilisierung des Militärs einerseits und der Militarisierung der Frauen andererseits angesiedelt. Die Emotionalität dieser Diskussionsfacette rührt aus der langen Geschichte des «Militarismus» als politischem Kampfbegriff her. Sie wird verstärkt durch eine spezifisch deutsche, historisch durchaus nachvollziehbare «Betroffenheit», die sich jedesmal einstellt, wenn dieser Begriff gebraucht wird. Dabei wird kaum zur Kenntnis genommen, dass der knorrige Pickelhauben- und Knobelbechermilitarismus preussischer Prägung längst nicht mehr existiert und der Militarismus sich als «Geistesverfassung des Nichtmilitärs» (Endres) längst über das Militär hinaus «entgrenzt» (M. Geyer) und andere Formen und damit eine andere Bedeutung angenommen hat. Er äussert sich heute beispielsweise, wenn man von einer «Corporate Identity» eines Industriebetriebes spricht, wenn die Rede von einem Getreideembargo oder Kabeljaukrieg ist oder wenn umfangreiche zivile Forschungskapazitäten mit Projekten, wie z.B. SDI, ausgelastet werden. Hinzu kommt, dass die im Militarisierungs-Anwurf enthaltene verhaltenswissenschaftliche Grundannahme von der im Vergleich zum Mann grösseren Friedfertigkeit der Frau zu oft empirisch widerlegt worden ist, als dass sie ein weiterreichendes argumentatives Gewicht hätte.
Die Erfahrungen aus den Armeen, in denen schon längere Zeit Frauen militärischen Dienst leisten, sind im Hinblick auf die Militarisierungs-/Zivilisierungsproblematik vage und bleiben meist unentschieden. Auf der einen Seite werden Indizien, wie z. B. das verbesserte oder umgänglichere Führungs- und Sozialverhalten in gemischtgeschlechtlichen militärischen Einheiten und Verbänden, gesucht und gefunden, die als Beleg für eine «Zivilisierung» herhalten müssen. Auf der anderen Seite müsste vor einer Bestätigung des Militarisierungsanwurfs ein ihr vorgeordneter Selektionsfaktor neutralisiert werden. Denn zum Militär gehen, zumindest in den westlichen Ländern, bislang vor allem nur die Frauen, die sich für den Beruf des Soldaten auch interessieren. Mit anderen Worten, es könnte also durchaus sein, dass eine eventuell andernorts festgestellte Militarisierung von Frauen bereits bei den betroffenen Individuen von vornherein angelegt war.
Bei der Diskussion um eine Integration von Frauen in die Militärorganisation geht es viertens auch um das zeitgerechte Kriegsbild als Verhaltensorientierung. Wenn zwischen den Teilnehmern an dieser Diskussion auch weitgehend Einigkeit darüber besteht, dass der moderne Bewegungskrieg, so er überhaupt noch als solcher führbar ist und sich nicht in eine Fülle unverbundener Einzelaktionen auflöst, die klassische Unterscheidung von Front und Etappe nicht mehr zulässt, differieren doch die Vorstellungen über die Totalität zukünftiger Konflikte und Kriege und damit auch über das Ausmass der möglichen Betroffenheit von Soldatinnen. Das eine Ende des thematischen Kontinuums wird dabei von einer eher zynischen Position markiert, zumal vor allem ein Nuklearkrieg alle betrifft, Soldaten wie Zivilisten gleichermassen, ist es unerheblich, ob sich unter den Soldaten auch Frauen befinden. Die dazu alternativen Positionen nehmen konventionelle oder subkonventionelle Szenarien als wahrscheinlich an, bei denen es darum geht, möglichst schnell eine möglichst effiziente Kampfkraft aufzubieten. Inwieweit es dabei noch zweckmässig sein kann, auf dem Gefechtsfeld zwischen Vorne und Hinten zu unterscheiden und damit über die kulturell nahegelegten Verwendungen von Soldatinnen im rückwärtigen Bereich des Gefechtsfeldes zu befinden, sei dahingestellt. Die fünf im Golfkrieg gefallenen amerikanischen Soldatinnen sind jedenfalls ein Beleg dafür, dass auch eine von der gesellschaftlichen Diskussion erzwungene «Combat exclusion policy» keine Gewähr mehr dafür bietet, dass Soldatinnen nicht in Kriegshandlungen einbezogen und unmittelbar gefährdet würden.

Frauen und Waffen

Die Emotionalität, die mit der öffentlichen Karriere des Themas «weibliche Soldaten» verbunden ist, speist sich fünftens und letztens noch aus der im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland festgeschriebenen Vorgabe, nach der Frauen «... auf keinen Fall Dienst mit der Waffe ...» ableisten dürfen. Diese Formulierung war noch ganz unter dem unmittelbaren Eindruck der Greuel des Zweiten Weltkrieges in das Gesetz geschrieben worden. Die derzeit vorherrschende Interpretation des entsprechenden Verfassungsartikels besagt, dass Frauen weder freiwillig noch unfreiwillig, weder im Frieden noch im Kriege, weder als Kombattant noch als Nichtkombattant militärischen Dienst mit der Waffe leisten können. Unberührt davon bliebe der Gebrauch einer Waffe in Ausübung eines Notwehr- oder Nothilferechts, wie es Sanitätspersonal völkerrechtlich zugestanden wird.
Die Emotionalisierung ergibt sich aus der keinesfalls eindeutigen juristischen Festlegung und damit politisch interpretierbaren Bedeutung des Begriffes «Waffe» und der inhaltlich damit in Zusammenhang stehenden Termini «Kriegshandlung» bzw. «Kriegshilfshandlung». Um dies an einem Beispiel aufzuzeigen: Wenn etwa das Falten eines Fallschirmes durch eine zivilangestellte Packerin juristisch bereits einem «Dienst an der Waffe» gleichzusetzen oder so zu werten ist, verbieten sich vor dem gültigen Recht viele mögliche Einsatzmöglichkeiten für Frauen in den Streitkräften.
Wie grundsätzlich kontrovers die mögliche «Lösung» des Problems in Form einer im Bundestag eine Zwei-Drittel-Mehrheit erfordernden Grundgesetzänderung zudem noch werden könnte, zeigt die Heftigkeit der juristischen und politischen Diskussionen um die im Vorfeld des Golfkrieges entstandene Problematik eines UN-Einsatzes deutscher Truppen ausserhalb des NATO-Gebietes. Dabei ist die eigentliche Ausgangsfrage längst überlagert von verfassungsrechtlichen Erwägungen über den Stellenwert des Grundgesetzes.

Positive Erfahrungen

Die durchwegs positiven Erfahrungen, die die Bundeswehr bislang mit ihren Soldatinnen gesammelt hat, unterscheiden sich wenig von denen, die aus anderen Armeen vorliegen. Sie belegen alles in allem, dass Frauen sehr wohl in der Lage sind, eine militärische Ausbildung erfolgreich durchzustehen. Die Probleme, die bislang dabei aufgetreten sind, unterscheiden sich wenig von denen, die die ersten Ärztinnen, Juristinnen, Ingenieurinnen oder Pfarrerinnen gemacht haben bzw. machen mussten, als sie sich ihre Position in vormals ausschliesslich von Männern beherrschten Berufsfeldern erkämpften. Mit dem entsprechenden Willen aller Beteiligten sind diese Probleme grundsätzlich ohne allzu grosse ökonomische oder soziale Kosten lösbar.
Insgesamt sind solche Erfahrungen allerdings nicht alleine massgebend für weiterreichende militärische Planungen und Entscheidungen, Frauen als Soldatinnen über die Sanitätstruppe hinaus in die Streitkräfte zu integrieren. Denn die grundsätzliche Frage, inwieweit es eine gesellschaftliche Aufgabe der Bundeswehr sein soll oder ob es überhaupt von ihr erwartet werden kann, sich damit direkt oder indirekt in eine genuin gesellschaftspolitische Auseinandersetzung einzumischen, stellt sich zwangsläufig und muss erst beantwortet werden. Da es sich dabei um eine politische Frage handelt, ist sie nur politisch zu entscheiden. Dies wird, wie aufgezeigt, den Umgang mit den zuvorderst militärisch-fachlichen Aspekten einer Integration von Frauen ins Militär auch in Zukunft schwierig machen.

(Aus: IFDT, 2/92)

Mit «Frau Unteroffizier» neue Töne beim Stabsmusikkorps?

Frauen sind (klang)voll auf dem Vormarsch, keine Frage. «Meine Damen, meine Herren» heisst es nun morgens bei der Probe des Stabsmusikkorps der Bundeswehr in der Siegburger Brückberg-Kaserne, wo nach über 30 Jahren eine Frau Einzug gehalten hat. Das Stabsmusikkorps, bekannt durch protokollarische Einsätze bei Staatsbesuchen und zahlreiche Wohltätigkeitskonzerte, besteht aus rund 85 Musikern in Uniform, unter ihnen

Offizielles Organ
des Schweizerischen Verbandes
der Angehörigen des MFD

52. Jahrgang
April 1992

MFD-Zeitung

Premiere: Unteroffizier Kerstin Brendel als erster weiblicher Musik-Soldat beim Stabsmusikkorps.
Foto: Schönfeld, BMVg

seit kurzem Kerstin Brendel als «Solistin». Frau Unteroffizier bläst Klarinette.
Sie will nicht gross auf die Pauke hauen, sondern «einfach dazugehören». «Als ganz normal» empfindet auch der Chef des Stabsmusikkorps, Oberstleutnant Heinz Dieter Paul, die Situation. «Wir sind sehr dankbar, denn gerade Holzblasinstrumente sind Mangelware, und wir sind froh, dass Frauen durch die Sanitätslaufbahn dabei sein können».
In den höchsten Tönen lobt Kerstin Brendel ihren Start beim Stabsmusikkorps, die Kameraden haben sie taktvoll aufgenommen. Da gibt's keine Dissonanzen: «Alle sind sehr nett zu mir, aber eine Kameradin wünsche ich mir trotzdem.» Lampenfieber vor dem ersten Auftritt beim Staatsbesuch aus Nigeria hat sie nicht: «Klarinetten stehen in der zweiten Reihe, ich kann nicht gross auffallen», lacht sie. Die langen Haare werden aufgesteckt.

Nach dem Abitur in Hamburg studierte die junge Musikerin an der dortigen Hochschule und machte den Abschluss als Diplom-Musiklehrer. Mit dreizehn Jahren begann sie ihr Klarinettenspiel und bewunderte schon, als sie noch im Jugendblasorchester spielte, das Heeresmusikkorps Lüneburg. «Nach dem Studium auf Jobsuche, habe ich mir überlegt, dass ich gerne sinfonisches Blasorchester spielen würde und habe mich bei der Bundeswehr beworben», wo sie angenommen wurde. Eltern und Freunde, zuerst überrascht, unterstützten sie in ihrem Entschluss. Berufsmässige Blasorchester gibt's nicht oft.
Kerstin Brendel hat längst ihre normale Grundausbildung in München absolviert: «Alles, was Männer auch machen. Mit Gepäck beim Geländetag durch die Gegend robben, es gab keine Extra-Wurst» – eine harte Zeit. Nach drei Monaten in Siegburg macht sie dann ihren Unteroffizierlehrgang, danach sechs Wochen Praktikum im Krankenhaus. Wie alle Bundeswehrmusiker durchläuft Kerstin Brendel die Sanitätsausbildung.
Für vier Jahre hat sie sich «erst mal» verpflichtet, «aber ich möchte Berufsoldat werden. Frau Hauptmann, das wär's». Musiker, Soldat, Sanitäter – alle drei «Funktionen» bedeuten ihr gleich viel.
Privat hört Kerstin Brendel alles gern, von Oper bis Discomusik. Bei der ersten Probe, man spielte «Phantom der Oper», waren auch die Kameraden einhellig der Meinung: «Die Stimmung hat sich verändert, der Ton ist ein anderer, wenn Frauen dabei sind, zumindest im menschlichen Miteinander ...». Hat man da noch Töne?

(as) Bonn/Siegburg

Flight Lieutenant Sally Cox

Erste Jagdfliegerin Grossbritanniens

Fliegerleutnant Sally Cox ist die erste Jagdfliegerin der Royal Air Force. Auf dem Bild steht sie neben dem Cockpit des Hawk Düsenjäger Trainer (966 km/h) in RAF Chivenor, Devon, in Südwest-England. Dort absolvierte sie zusammen mit zehn männlichen Piloten ein Trainingsprogramm, welches unter anderem 50 Hawk-Flugstunden vorsieht.
Sally Cox ist 29 Jahre alt, sie kommt aus Ipswich, Suffolk. Ihre Flugkarriere begann sie als Fallschirmspringerin, bereits während der Schulzeit. Im zweiten Jahr auf der Hochschule bewarb sie sich um die Aufnahme an die Air League Flugschule in Sywell Aerodrome. Dort

erwarb sie die private Pilotenlizenz. In ihrer Freizeit fliegt sie auch heute noch am liebsten mit Kleinflugzeugen. Im 1984 wechselte sie ins RAF College Cranwell in Lincolnshire.
Nach verschiedenen Ausbildungsphasen in Grossbritannien und Zypern bestand sie weitere Prüfungen. Dank einer Gesetzesänderung wurde sie jetzt ausgewählt zur Ausbildung zum Jagdflieger. Vorher waren Frauen nicht zugelassen auf Kampfflugzeugen. Ihr nächstes Ziel: Auch die erste Frau zu sein, die mit der Tornado F3 fliegt!

(COI London)

Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Angehörigen des MFD, 2. Mai 1992

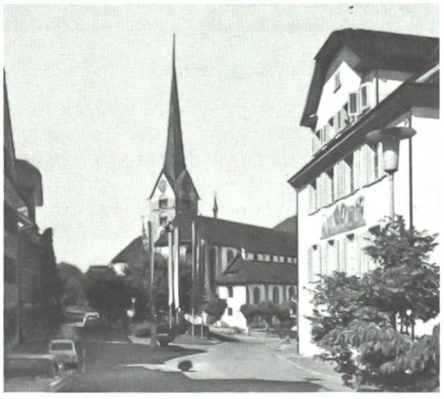
Herzlich willkommen in Stans

Der Zentralschweizerische Verband der Angehörigen des MFD freut sich, das Programm der 21. ordentlichen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Angehörigen des MFD vom Samstag, 2. Mai 1992, in Stans bekanntgeben zu können.

Programm:

10.00 Uhr Delegiertenversammlung im Landratsaal, Rathaus Stans
11.30 Uhr Aperitif im Rathaus, Stans
12.15 Uhr Mittagessen im Hotel Engel, Stans
Im Anschluss an die Delegiertenversammlung besteht die Möglichkeit, am Nidwaldner Sternmarsch teilzunehmen.
Wir freuen uns darauf, recht viele Delegierte und Gäste in Stans empfangen zu dürfen.

Für den Zentralschweizerischen
Verband der Angehörigen des MFD:
Oblt Iris Ulmer



Beförderungen

Beförderungen im Offizierskorps des MFD

Rückwirkend auf den 1. Januar 1992 wurde zum Oblt befördert:
Oblt Walther Doris, Rünenberg
Herzliche Gratulation!

Organe
officiel de l'ASSFA

52e année
Avril 1992

Journal SFA

Ski Patr Fhr Kurs der F Div 6

Von Fw Ursula Arnet

15. bis 19. Dezember 1991 in S-chanf

Bei strahlendem Sonnenschein und guter Laune im Gepäck rückte ich in S-chanf zum Ski Patr Fhr Kurs ein. Zusammen mit einer Vielzahl von männlichen AdAs nahm ich die Strecke vom Bahnhof S-chanf in Richtung Flablager unter die Füsse. Als erstes hielt ich Ausschau nach weiteren Kursteilnehmerinnen und konnte mit Freude Kathrin Bachofner und Beatrix Binder im Engadin, meiner langjährigen Heimat, willkommen heissen. Danach begaben wir uns in die Turnhalle, dort fand die Begrüssung durch den Sport Of, Hptm Hugentobler, statt. Der Genannte erläuterte in wenigen Worten das Kursprogramm und stellte uns anschliessend seinen Kursstab sowie die Klassenlehrer vor; danach stellten sich die einzelnen Stärkeklassen zusammen. Gott sei Dank gab es auch etwas für «weniger Geübte», und auch zwei Klassenlehrer für Anfänger waren vorgesehen.

Erfahrungen auf der Loipe

Nach dem Materialfassen wurde die Unterkunft in Beschlag genommen; das Nötigste ausgepackt, und kurze Zeit später tummelten sich die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer in farbenprächtigen Anzügen, beladen mit den Wachsutensilien, Langlauflatten und -stöcken auf dem Flabareal. Die Klassenlehrer dirigierten uns zum Wachsraum und anschliessend auf die Loipe. Das Einlaufen fand klassenweise in Richtung Zuoz und weiter nach La Punt statt. Währenddem sich die Profis bereits dem Skatingstil verschrieben, fanden wir uns in klassischer Weise in der gut angelegten Spur zurecht. Leider liess die Grundkondition noch mancherorts zu wünschen übrig, so dass sich Aschi von Allmen, unser Klassenlehrer, auf der Höhe von Madulain entschloss, zur Umkehr zu blasen. In Zuoz lockte eine Pause mit Erfrischung, und bald darauf gelangten wir wieder zurück nach S-chanf. Nach dem PD/ID war es an der Zeit, sich in der Kantine bei einer Erfrischung näher kennenzulernen, und bald darauf fanden wir uns zum gemeinsamen Nachtessen ein. Der Abend klang mit einem Gottesdienst aus, und müde fanden wir den Weg in die Koje.
Am Montag begab sich Aschis Klasse mit der Bahn nach Samedan und startete von da aus mit dem Laufstil Skating über den Golfplatz und weiter über den Flugplatz Samedan in Richtung Unterengadin. Wahrscheinlich hatte ich einen Fehlgriff in die Wachskiste getätigt, meine Skier jedenfalls waren stumpf, und ich kam einfach nicht voran. Meine «Klassenkameraden» legten ein flottes Tempo vor und entschwanden bald einmal aus meinem Blickfeld, währenddem ich mich frustriert alleine mit meinen Skatingskiern abmühte. Sie wirkten erholt, als ich auf dem letzten Zacken im Restaurant «Müsella» in La Punt eintraf. Unterwegs bereits hatte ich mir Gedanken gemacht, und nun stand mein Entschluss fest, dass nur ein Klassenwechsel mich wieder aufmuntern konnte. Nach dem Mittagessen schloss ich mich den beiden Anfängerklassen an, diesen Wechsel habe ich nie bereut! Die beiden Klassenlehrer Hans Wüst und Hannes Graf gaben sich die grösste Mühe, und die Fortschritte konnten sich durchaus sehen lassen, waren doch in dieser Doppelklasse auch Läufer, welche noch nie auf Langlaufskiern gestanden hatten. Meine Kameraden machten in diesen wenigen Ausbildungstagen grosse Fortschritte und waren, wie ich, hellauf begeistert, was uns in diesem Kurs alles geboten wurde. Unser Laufstil wurde mit Video aufgezeichnet und uns anschliessend abgespielt, damit die eingeschlichenen Fehler innert nützlicher Frist im Keim erstickt werden konnten.

Gian Gilli zu Gast

Jeweils abends standen uns verschiedene Theorien offen, so unter anderen Trainingsberatung, Ernährungslehre, Wachstheorie, Theorie beim Lawinen-Spezialisten, Auskünfte beim Arzt oder auch Sport in der Halle war angesagt. Am Dienstagabend berichtete uns Gian Gilli (Nationaltrainer bei den Damen) über den Langlauf aus der Sicht des Nationaltrainers. Er wusste uns mit diesem Thema zu begeistern und konnte auch die zahlreich gestellten Fragen zu aller Zufriedenheit beantworten.

Wettkampftraining

Auch die Schiessausbildung (Training/Wettkampf) sowie Langlauf in Patr-Formation standen auf dem Ausbildungsprogramm. In Gruppen zu vier oder fünf Läufern oder Läuferinnen wurde eine längere Distanz (mit Pakkung) im klassischen Stil zurückgelegt, und auf einem Schiessplatz mitten im Gelände durften die männlichen AdAs mehr oder weniger mit Treffsicherheit brillieren.
Petrus und Frau Holle standen auch nicht immer auf unserer Seite, sandten sie doch eine dicke, weisse Schneedecke zur Erde, welche auch die Langlaufloipe in ein riesiges, weisses Feld verwandelte.

Schlussabend und letzte Tour

Den letzten Abend verbrachten wir im Klassenverband. Der unsrige ging im Restaurant Müsella in La Punt bei einem feinen Nachtessen über die Bühne. Unsere beiden Klassenlehrer durften natürlich dabei nicht fehlen; Hans Wüst unterhielt uns mit seinen Witzen, welche ihm nicht so schnell ausgingen; unsere Lachmuskeln wurden dabei arg in Mitleidenschaft gezogen, Bauch-Lach-Muskelkater war die Folge davon.
Am letzten Kurstag, die Schneefälle hielten immer noch an, wollten wir die Strecke von Bever nach S-chanf zurücklegen; doch von Spuren war nichts zu sehen. Unsere Anfrage bei der Gemeinde Bever verlief auch nicht zur Zufriedenheit. Alle diese unglücklichen Umstände jedoch hielten uns nicht davon ab, die geplante Strecke unter die schmalen Bretter zu nehmen. Dank dem grossen Einsatz von Hannes Graf, unserem 1. Spurer, kämpften wir uns vorerst nach La Punt. In unserer «Stamm-Rast-Beiz Müsella» kehrten wir ein letztes Mal ein, und bei einem heissen Trunk kehrten unsere Lebensgeister wieder zurück, so dass wir auch die Schlussetappe nach S-chanf ohne Probleme bewältigten.
Abschliessend bleibt es mir, auch im Namen meiner Klassenkameraden, den verantwortlichen Personen für diesen tollen Ski Patr Fhr Kurs zu danken; ganz besonders unseren beiden Klassenlehrern Hans Wüst und Hannes Graf, welche unsere Ausbildung im Langlaufbereich so ausdauernd, spontan und humorvoll unterstützt haben.

Frau und Sicherheit: Das weibliche Element in der Sicherheitspolitik

Tagung der Zentralstelle für Gesamtverteidigung zum Thema «Frau und Sicherheit»

Die Sicherheitspolitik muss sich sowohl an den männlichen als auch an den weiblichen Lebensprinzipien orientieren. Dazu gehört auch, dass die Gesamtverteidigung die spezifisch weibliche Risiko-Wahrnehmung berücksichtigt. Das wurde an der Tagung «Frau und Sicherheit» festgehalten, die von der Zentralstelle für Gesamtverteidigung am 19. Februar 1992 im Studienzentrum der Schweizerischen Nationalbank in Gerzensee (BE) durchgeführt wurde.
Unter Leitung von Matthias Haller, Professor für Risiko-Management an der Hochschule St. Gallen, und der Betriebspsychologin Ursula Schaub analysierten 60 Frauen aus Politik, Verwaltung, Medien und Frauenorganisationen die verschiedenen Aspekte der Sicherheit des einzelnen, der Familie, der Gesellschaft und des Staates.
Ausgehend vom fraulichen Verständnis der Begriffe «Sicherheit» und «Gefahr» befassten sich die Teilnehmerinnen mit den verschiedenen Formen der Risiko-Wahrnehmung und des Umgangs mit Risiken sowie mit der Frage, wie die Risiko-Kommunikation zwischen Behörden und Experten einerseits und Frauen andererseits verbessert und wie die weibliche Sichtweise vermehrt in den Risiko-Dialog einbezogen werden kann.
In seinem Einführungsreferat umriss Matthias Haller die Problematik einer umfassenden Risikopolitik, die «zivilen» Gefahren ebenso wie «militärischen» Bedrohungen Rechnung trägt. Die einzelnen Gefahrenbereiche wür-

den immer mehr als Einheit erfahren. Dieses «Zusammenwachsen der Sicherheitsfelder», so begrüssenswert es sei, führe zu einer Polarisierung in der Risikobeurteilung, weil die «Wohlstands-Risiko-Gesellschaft» durch grundsätzlich verschiedene Weltsichten gekennzeichnet sei. Wer die Frau vermehrt in die Gesamtverteidigung einbeziehen wolle, müsse auch ihren spezifischen Risiko- und Gefahren-Konzeptionen genügen. Der Risiko-Dialog werde erst dann greifen, wenn verschiedene «Logiken» als gleichberechtigt anerkannt würden.

Zu den «männlichen und weiblichen Lebensprinzipien» formulierte Ursula Schaub Thesen, die folgende Gegensatzpaare einander gegenüberstellten: weibliche Orientierung am konkret Erlebbaren und männliche Orientierung an abstrakten Modellen; Sicherheit als kontinuierlicher Prozess der Auseinandersetzung mit Gefahren oder als herstellbares, einmal erreichtes Ziel. Frauen neigen eher zu Risikovermeidung, Männer mehr zu Risikobeherrschung. Der Umgang mit Bedrohungen ist entsprechend situativ bzw. ritualisiert. Für eine erhöhte Identifikation von Frauen mit dem Thema Sicherheitspolitik müssten somit vermehrt weibliche Werte wie Prävention, Beziehungsorientiertheit usw. angesprochen sein, und Sicherheitspolitik müsste unter Einbezug der betroffenen (männlichen und weiblichen) Bevölkerung stärker als Prozess der Auseinandersetzung mit Gefahren und Ängsten begriffen werden.

Die Aufteilung der Sicherheitspolitik in «männliche» und «weibliche» Aspekte wurde intensiv diskutiert. Einig waren sich alle Teilnehmerinnen darin, dass es nicht um ein Entweder-Oder geht, sondern dass die Sicherheitspolitik grundsätzlich von einem ganzheitlichen Menschenbild ausgehen und die männliche ebenso wie die weibliche Sichtweise berücksichtigen muss. Dazu gehört auch, dass die männliche ebenso wie die weibliche Bevölkerung am Prozess der Erarbeitung und Verwirklichung der Sicherheitspolitik teilnimmt.

Bei der Behandlung des Berichts 90 des Bundesrates über die Sicherheitspolitik der Schweiz in den eidgenössischen Räten ist seitens der Parlamentarierinnen eine vermehrte Mitsprache der Frauen in Fragen der Gesamtverteidigung verlangt worden. Um dieser Forderung nachzukommen, setzt sich die Zentralstelle für Gesamtverteidigung, wie Direktor Hansheiri Dahinden ausführte, konsequent dafür ein, dass Frauen auf allen Ebenen am sicherheitspolitischen Denken teilnehmen und in allen Bereichen der Gesamtverteidigung mitwirken können, sei es in der Aussenpolitik oder in der Wirtschaft, sei es in den zivilen Führungsstäben, im Zivilschutz, in der Armee oder in den Koordinierten Diensten.

ZGV Info

MFD nötiger denn je!

Aus den Verbänden

Verband Baselland MFD

Koellreuter, Keller und Oehler

Die Ehre, die Spitze der Militärdirektion des Kantons Baselland an der Generalversammlung begrüssen zu dürfen, gebührte dem Verband Baselland MFD. Die ausserordentlich grosse Aktivität des Verbandes und das intensive Verhältnis untereinander und zu befreundeten Verbänden wie zu den Amtsstellen mögen wohl die Gründe für eine solch hochkarätige Gastgesellschaft sein.

Entgegen anderer Verbände der Angehörigen des MFD kann der Verband Baselland MFD eine gute Statistik 1991 der besuchten Anlässe sowie ein reichhaltiges Tätigkeitsprogramm 1992 vorweisen. Unter der Leitung der Verbandspräsidentin Oblt Doris Walther verlief der statutarische Teil reibungslos. In ihrem Jahresbericht zeigte sie deutlich auf, dass die Welt trotz den letztjährigen Feierlichkeiten nicht stehen geblieben ist. Bewaffnete Konflikte, Rezession, Arbeitslosigkeit und Unzufriedenheit beherrschen das Bild in Europa. Weiterhin äusserte sie ihren Stolz gegenüber den Verbandsmitgliedern, denn es benötige heutzutage viel Mut, für eine Pflicht einzustehen, und dies erst noch freiwillig.

R. Keller, Chef der Militärverwaltung, und J.R. Oehler, Kreiskommandant, wurden für ihr Wohlwollen sowie ihre Sympathie für den Verband mit je einem Zinnbecher geehrt.

Nach dem geschäftlichen Teil klärte Marcel Born in einem Kurzreferat die Gesellschaft über die Handhabung von Informationen und Meldungen in den Medien auf.

Ko

Aus dem Leserkreis

MFD-Zeitung 2/92 – Kryptologie

Bei den Änderungen beim MFD auf den 1. Januar 1992 ist unter anderem auch die Ausbildung Fachpersonal Kryptologie MFD erwähnt. Jakob Wagner aus Nesslau hat sich erkundigt, was das Wort Kryptologie bedeutet. Ich könnte mir vorstellen, dass die nachstehende Antwort, die ich freundlicherweise vom Bundesamt für Übermittlungstruppen, Chef Sektion Kryptologie, erhalten habe, auch andere Leser interessiert:

1. Begriffe

Das Wort «Kryptologie» hat sich als Sammelbezeichnung für zwei traditionelle Aufgaben durchgesetzt, nämlich die «Kryptographie» und die «Kryptoanalysis». Im Wort «Kryptographie» ist der ursprüngliche Sinn am besten zu erkennen: «kryptos» bedeutet im Griechischen «verborgen» oder «heimlich», «graphein» bedeutet «schreiben». Es geht somit um «Geheimschriften».

«Kryptographie» wird heute nicht nur im Zusammenhang mit dem Medium Schrift, sondern mit Daten jeglicher Art (Schrift, Sprache, Bilder usw.) benutzt. «Kryptologie», zusammengesetzt aus «kryptos» und «logos», kann somit als die Lehre «geheimer Kommunikation» bezeichnet werden.

2. Fachpersonal Kryptologie

Die Hauptanforderung für Fachpersonal Kryptologie, neben den üblichen militärischen Anforderungen, sind unabhängig vom Grad der zivile Ausbildung und Tätigkeit. Da moderne Kryptologie nur mit guten mathematischen Kenntnissen betrieben werden kann, kommen nur die entsprechenden Ausbildungen (Mathematikerin, Physikerin, Informatikerin, Elektroingenieurin usw.) in Frage.

Die fachliche Ausbildung wird in einem 2- bis 3wöchigen Einführungskurs, hauptsächlich aber «on the job» vermittelt, wobei je nach Eignung die Einteilung in eine der drei Fachgruppen «algebraische Kryptologie», «statistische Kryptologie» oder «computerunterstützte Kryptologie» erfolgt.

Streiflichter

● Bonn (vk). «Alarm bei der Bundeswehr» hiess es vor kurzem in einer Zeitschrift, «die Immunschwächekrankheit Aids greift immer weiter um sich». Von «Alarm» kann keine Rede sein, was jedoch nicht bedeutet, dass das Problem nicht ernstgenommen würde. Im Gegenteil. 100 000 freiwillige HIV-Tests pro Jahr beweisen deutlich, dass die Problematik keineswegs unter den Tisch gekehrt wird. Bereits in der Grundausbildung beginnt die ausführliche Information über Infektionsmöglichkeiten bis hin zur Frage, in welchen Fällen ein HIV-Test ratsam oder gar erforderlich ist.

Gerade weil die jungen Wehrpflichtigen – so Oberstarzt Dr. Erich Bick, «sich in einem Lebensabschnitt mit höchster sexueller Aktivität» befinden, ergebe sich häufig die «persönliche Motivation, sich einem HIV-Test zu unterziehen».

Freiwillig, wohlgemerkt, obwohl sich auch die Bundeswehr zeitweilig mit der Frage eines Zwangstestes auseinandergesetzt hatte. Mit dem Appell an die Eigenverantwortung scheint sie indes richtig zu liegen. Seit Beginn der olivgrünen Aids-Vorsorge Mitte der achtziger Jahre ist der Anteil der Infizierten und Erkrankten deutlich zurückgegangen. Bis Mitte 1991 waren 168 Fälle registriert worden, für die im übrigen ein eigenes Forschungsprogramm entwickelt wurde. Zweck der Bemühungen: Die betroffenen Soldaten sollen auch ausserhalb ihres militärischen Umfeldes begleitet werden und eine psychosoziale Nachsorge erhalten. Dr. Erich Bick dazu: «Dieser Teil der Fürsorge ist ja nicht enthalten in der unentgeltlichen truppenärztlichen Versorgung oder in der freien Heilfürsorge. Es ist ein Beitrag aus Forschungsmitteln», für die 1992 rund 4,4 Millionen Mark zur Verfügung stehen. Infizierte Soldaten ohne Krankheitserscheinung sind im übrigen uneingeschränkt dienstfähig. So werden beispielsweise infizierte Zeitsoldaten, die sich länger verpflichten wollen, durchaus nicht benachteiligt. Sie werden – sofern sie alle übrigen Voraussetzungen erfüllen – ebenso weiterverpflichtet wie auch ihre gesunden Kollegen.

● spk. Die Sparmassnahmen im EMD werden konkret: Seit 1. März sollen Panzer und Panzerhaubitzen einen Fünftel weniger Kilometer zurücklegen. Ausserdem werden die Armee-Jeeps schneller als bisher geplant aus dem Verkehr gezogen. Das EMD will damit pro Jahr 6 Millionen Franken vor allem bei den Unterhaltskosten sparen.

Pro WK dürfen nach den neuen Vorschriften ein Leopard-Panzer oder eine Panzerhaubitze nur noch 200 Kilometer zurücklegen, teilt das EMD mit. Mit der Reduktion der Fahrkilometer können massive Unterhaltskosten eingespart werden, da diese praktisch proportional zur zurückgelegten Distanz ansteigen.

● Die Militärküchen in der Schweizer Armee haben im vergangenen Jahr 24,5 Millionen Mahlzeiten an Wehrmänner und Wehrfrauen abgegeben. Dies sind rund 5,3 Millionen Essen weniger als im Vorjahr, wie die Zeitschrift «Der Fourier» berichtet. Gleichzeitig gingen die geleisteten Diensttage um 745 000 auf 11,25 Millionen zurück.